

# Deutsche Literatur in Sankt Petersburg? Der Petersburger Stadttex t als Dialog der Kulturen

von Ljuba Kirjuchina und Norbert Franz

## 0. Thema und Methode

Die vorliegenden Ausführungen verfolgen das Ziel, am Beispiel von einigen fremdsprachigen Texten das literarische Leben der Deutschen in St. Petersburg zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch die intertextuelle Bezugnahme auf die frühen russischen Lyriktexte über St. Petersburg die mythopoetische Substanz der Petersburg-Literatur als eine enge kulturelle Verflechtung zu zeigen. Unter diesem Forschungsaspekt erscheint die Literatur der Deutschen in bzw. über St. Petersburg nicht als eine literarische Provinz, die aus den Gründen bislang unterbliebener Solidarität rekonstruiert werden soll, sondern als eine wichtige Komponente des Dialogs der Kulturen. Dahinter steht die Annahme, dass die Interkulturalität in den konkreten Texten verortet ist und dass mittels der Literatur ein interkultureller Diskurs angeregt wird.

In dem 1986 erschienenen Band „Über Literaturgeschichtsschreibung“<sup>1</sup> hat der Herausgeber Edgar Marsch einschlägige deutsche Texte aus dem 18. und 19. Jahrhundert zusammengestellt, bei denen schon die Lektüre der Titel höchst aufschlussreich ist. Befassten sich die Literaturhistoriker von Jacob Friedrich Reimmann über die Brüder Schlegel bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts überwiegend noch mit Poesie oder Literatur allgemein, so artikuliert sich seit den 1830er Jahren das Interesse an einer spezifisch deutschen Literatur. Dass sich auch die Literaturgeschichtsschreibung in den Jahrzehnten zwischen Napoleonischen Kriegen und 1848er Revolution auf die Suche nach dem nationalen Proprium machte, ist nicht weiter verwunderlich – erstaunen sollte eher, dass auch noch gut 170 Jahre später die Literaturgeschichtsschreibung in nationalen Kategorien üblich ist, wenngleich die Aporien dieses Ansatzes hinlänglich bekannt sind.

---

<sup>1</sup> Über Literaturgeschichtsschreibung. Die historisierende Methode des 19. Jahrhunderts in Programm und Kritik, hrsg. v. Edgar Marsch. Darmstadt 1986.

## 0.1 Das Paradigma der Nationalliteratur

Die literaturwissenschaftliche Germanistik steht nicht alleine da, auch fast jede „Geschichte der russischen Literatur“ tut so, als ließe sich das Phänomen „Literatur in Russland“ im Wesentlichen dadurch beschreiben, dass man die von Russen in russischer Sprache geschriebenen Texte systematisiert und analysiert. Nicht zu diesem Korpus gehörende Texte werden als Fremdkörper ausgegrenzt, weil sie als Buchimporte nicht russisch sind oder als Übersetzungen nicht dem Kriterium der Authentizität genügen. Im Hintergrund steht noch immer die Vorstellung, dass die von Russen für Russen geschriebenen Texte das nationale Projekt „Russische Literatur“, über das sich Russen in ihrer Russenhaftigkeit definieren, ausmachen, bzw. dass es so etwas wie einen kollektiven nationalen Genius gibt, der in diesen Texten zum Ausdruck kommt. Obwohl kaum noch jemand diese Vorstellung konzeptionell für tragfähig hält, sind alternative Modelle der Literaturgeschichtsschreibung ausgesprochen selten – wohl weniger aus ideologischen denn aus wissenschaftsinstitutionellen Gründen.<sup>2</sup> Bereits etwas Staub angesetzt hat die Vorstellung von der Rezeptionsgeschichte als einer Provokation der Literaturgeschichte, auch Wirkungsgeschichte und empirische Leserforschung haben die Paradigmata von National- und Autorzentriertheit nicht nachhaltig erschüttern können. Diese sind in einer Zeit entwickelt worden, in der z.B. die meisten Deutschen sich kaum vorstellen konnten, dass es in Deutschland eine andere Literatur geben könnte als die bzw. eine deutsche. Erst mit der Präsenz auch zahlenmäßig nennenswerter Migrantengruppen wurde in Deutschland eine Literatur möglich, die nicht mehr von „Deutschen“ geschrieben wird, sich aber z.B. auch des Deutschen bedient. Die hier auftauchenden klassifikatorischen Probleme stellen nicht weniger (aber auch nicht mehr) in Frage als das nationale Paradigma der Literaturgeschichtsschreibung.

## 0.2 Grundzüge einer methodischen Neuorientierung

Die modernen Philologien sind in einer Zeit entstanden, als der romantische Geniebegriff die ästhetischen Debatten bestimmte. Ein lite-

<sup>2</sup> Da das nationale Modell für die Mehrzahl der Autor(inn)en und Texte anscheinend unproblematisch ist und die problematischen Fälle in den eingefahrenen Strukturen des Wissenschaftsbetriebs an eine Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft „überwiesen“ werden können, ist auch mit einem grundsätzlichen Umbau der Kompetenzverteilungen erst einmal nicht zu rechnen.

rarisches Werk galt als authentische Äußerung der Dichterpersönlichkeit, entsprechend waren biografische Verfahren in der Literaturgeschichtsschreibung dominant. Diese haben den Diskurs nie ganz verlassen, zumal Psychologisierung und Soziologisierung viele Variationsmöglichkeiten des Grundkonzepts bereithalten, sie wurden um andere Spielarten der Literaturgeschichtsschreibung erweitert und ergänzt, der Bezugsrahmen aber blieb im Wesentlichen der Sprachraum – was auch seine Berechtigung hat(te), da spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts literarische Kommunikation relativ eng mit der nationalen Frage verbunden war und in einer zumindest hoch- oder schriftsprachlich homogenen sprachlichen Gruppe stattfand, d.h. die Literatur (und die Protokollierung ihrer Entwicklung) war in der Regel so sehr mit der nationalen Selbstfindung verbunden, dass es sich anbietet, den Begriff „nationale Literatur“ als eine weite Teile des 19. und fast das ganze 20. Jahrhundert umfassende Phase der Literaturentwicklung in Europa zu verwenden.

Prä- und postnationale europäische Literaturen sind dagegen durch Mehrsprachigkeit gekennzeichnet, wodurch für die Forschung die literarischen Kommunikationsgemeinschaften – die hier „Milieus“ genannt werden – ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Einzelpersonen können mehreren und unterschiedlichen Milieus angehören, die Milieus können sich zu größeren Kommunikationseinheiten zusammenschließen oder in Subkulturen differenzieren – das Modell muss deshalb Beschreibungsmechanismen für Parallelprozesse und Dynamisierungen vorsehen.

Von unterschiedlichen Milieus auszugehen, heißt einerseits die Annahme unterschiedlicher Ästhetiken, Gattungskonventionen und Archivierungsverfahren. Wenn sich z.B. Mitglieder eines Berufsstandes, die gleichzeitig einer ethnischen Minorität angehören (deutsche Ärzte in St. Petersburg) regelmäßig treffen und einander ihre Gedichte vortragen, „funktioniert“ eine solche Gruppe anders als der parallel dazu stattfindende literarische Salon einer russischen Fürstin, bei der die gefeierten Größen der Zeit ein- und ausgehen. In einem von Wertzuschreibungen weitgehend gereinigten Literaturbegriff haben beide ihren Platz, spannend werden thematische Untersuchungen über die Milieugrenzen hinweg oder biografische Studien zu Grenzgängern zwischen Milieus.

Für das einzelne literarische Werk bedeutet dieser Zugang, dass der Moment der Wirksamkeit entscheidend wird. Die Genieästhetik forschte nach dem Moment der Niederschrift, für das literarische

Milieu ist entscheidend, wann es rezipiert wurde bzw. überhaupt rezipiert werden konnte.

### 1. Das deutsche literarische Leben in St. Petersburg (1703–1917)

Die im 18. und 19. Jahrhundert in St. Petersburg lebenden Deutschen bilden neben den Deutschbalten und den Kolonisten eine besondere Gruppe innerhalb der deutschen Minderheit in Russland. Anders als die anderen beiden Großgruppen brachten diese so genannten „Städtedeutschen“ eine spezifische städtische Kultur hervor, die eine Literatur einschloss. Unter der Perspektive der deutschen Literatur wirkte St. Petersburg jahrhundertlang als Zentrum eines städtedeutschen literarischen Lebens von einer erstaunlichen Kontinuität. Die Entstehung der ersten deutschsprachigen Werke in St. Petersburg fiel mit der Gründung der Stadt zusammen und begleitete ihre Entwicklung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs und bis zur Oktoberrevolution.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts etablierten sich die Städtedeutschen als eine Minderheit, die sich dieses Status bewusst war und die eigene Identität u.a. über die Literatur zu bewahren suchte. Der Aufbau eines deutschen Bildungswesens, die Entfaltung der deutschsprachigen Presse, des Verlagswesens, die Gründung der Bibliotheken, Lesegesellschaften und des deutschen Hoftheaters in St. Petersburg stehen im Zusammenhang mit der Institutionalisierung eines literarischen Lebens. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wirkten mehrere deutsche Autoren in der Stadt und auch einige Dichtervereinigungen, die mehrere Sammelbände publizierten. Auch erste Versuche einer literaturhistorischen Einordnung wurden unternommen.

Das kulturelle Leben der Deutschen war jedoch sehr großen Schwankungen unterworfen, denn zwei immanente Besonderheiten der Städtedeutschen beeinflussten dieses Leben in hohem Maße:

- die sehr labile Bevölkerungsstruktur, die durch häufige Migrationen in ständigem Wandel war, und
- die Unmöglichkeit einer eindeutigen nationalen und kulturellen Abgrenzung, u.a. wegen einer sehr hohen Zahl ethnisch gemischter Familien.

Deswegen lässt sich das literarische Schaffen der deutsch schreibenden Autoren, das mit St. Petersburg verbunden war, nicht als eine relativ autonome und organisch sich entwickelnde Größe darstellen. Die Untersuchung muss also nach biografischen Gemeinsamkeiten bzw.

nach Milieus suchen. Solche waren bisweilen durch die soziale Herkunft oder Landsmannschaften vorstrukturiert, oft aber auch durch institutionelle oder berufliche Bindungen. Gleichzeitig muss aber auch den individuellen biografischen Besonderheiten der schreibenden Personen Rechnung getragen werden, um ihre literarischen Leistungen verorten zu können. Ein festes (z.B. literatursoziologisches) Raster verbietet sich deshalb ebenso wie eine rein ästhetische Betrachtung – das Analyseverfahren muss sich deshalb kombinierter Fragestellungen bedienen.

Auf der Suche nach Merkmalen, nach denen die Autoren zu Gruppen zusammengefasst werden können, bieten sich zunächst soziologische an, z.B. Stand und Stellung in der Gesellschaft. Kombiniert man diese so zustande kommenden Großgruppen mit Beobachtungen zu den Genres, in denen sich die einzelnen Autor(inn)en betätigt haben, ergeben sich mehr oder weniger eindeutige Zuordnungen, die aber in der Kombination mit weiteren Beobachtungen ein Dutzend Großgruppen ergeben.

### 1.1 Schreibende Angehörige typischer Berufsgruppen

Die Anfänge des städteutschen literarischen Lebens in Russland sind eng mit dem Zarenhof verbunden. Dort entwickelte sich zunächst eine Gelegenheitsdichtung, die vor allem im 18. Jahrhundert bedeutsam war. Die Texte entstanden als unmittelbare Reaktion auf bedeutende Ereignisse im Leben des Staates (Siege in den Kriegen, diplomatische Erfolge, Feste) oder der Zarenfamilie (Krönung, Vermählung, Geburtstag usw.). Aus diesen Anlässen wurden Oden, Widmungen, feierliche Reden und Beschreibungen von Feuerwerken und Illuminationen fast ausschließlich von deutschen Dichtern in deutscher Sprache verfasst (Jacob von Stählin, Johann Hartung, Hilarius Hartmann Henning, Peter Holsten, Gottlob Friedrich Wilhelm Junker und viele andere).<sup>3</sup> Diese Art von Literatur nahm zur Herrschaftszeit Peters I. ihren Anfang und reichte bis in die Regierungszeit Katharinas II. hinein. Die Blütezeit dieser Dichtung fällt mit der Herrschaft von

---

<sup>3</sup> Hier werden die bibliografischen Angaben zu den Werken der erwähnten Autoren nicht präzisiert. In der von Ljuba Kirjuchina für das Frühjahr 2004 zur Veröffentlichung vorgesehenen Monografie „Schreiben als Grenzerfahrung. Deutsches literarisches Leben in St. Petersburg (1703–1917)“ wird die gesamte Bibliografie veröffentlicht.

Anna Ioanovna zusammen, die zahlreiche besonders prunkvolle Feste an ihrem Hof veranstaltete.

Eine zweite Gruppe bilden die Deutschen im Dienste der jeweiligen russischen Zar(inn)en. Im Laufe von etwa zwei Jahrhunderten waren diese Autoren vorwiegend beim Militär, in der Diplomatie und in den Ministerien tätig. Unter ihnen waren diejenigen, die ihre Eindrücke und Erfahrungen in Memoiren, Tagebüchern und Briefen festhielten. Zum oberen Offizierskorps der Armee gehörten beispielsweise Friedrich Maximilian Klinger, Carl Friedrich Graf Toll, Wassilij Graf Lamsdorf und Admiral Ferdinand von Wrangel. Unter den deutschen Diplomaten im Zarendienst hat z.B. Dorothea Fürstin Lieven Briefe und Tagebücher veröffentlicht. In diesen beiden Genres liegen sehr viele deutschsprachige Texte aus St. Petersburg vor, zumal auch deutsche Hofärzte sich in ihnen geäußert haben. Ein Beispiel dafür sind die Schriften von Hans Harder oder Lebenserinnerungen des Hofarztes Martin Mandt.

Auch aus dem Kreis der deutschen Gelehrten stammen literarische Schriften: Sowohl Mitglieder der Akademie der Wissenschaften als auch Professoren der Universitäten, Gymnasiallehrer oder Privatlehrer und Erzieher in den adligen russischen Familien schrieben über ihr Leben als städtische Deutsche und über die russische Hauptstadt allgemein. Einige von diesen Wissenschaftlern verstanden sich neben ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit auch explizit als Schriftsteller bzw. Dichter. Exemplarisch sind die Werke des Mathematikers Leonhard Euler, der seit 1726 an der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg tätig war. In literarischer Hinsicht sind vor allem seine „Briefe an eine deutsche Prinzessin“ und seine Teilnahme am Briefwechsel zwischen der Berliner und der Petersburger Akademie der Wissenschaften erwähnenswert. Als bemerkenswertes Beispiel kann auch der Chemiker Jacob Bronstein genannt werden, der ebenfalls literarische Versuche unternahm. Einer genaueren Untersuchung wert sind die Schriften des Lektors für Deutsch an der St. Petersburger Universität August von Viedert und des Germanisten Fedor Braun, der 1900–1920 als Professor für westeuropäische Literatur an der St. Petersburger Universität und ab 1923 als Professor in Leipzig tätig war.

Ein Erlass Peters I., der ausländischen Lehrern erlaubte, an weltlichen Bildungseinrichtungen und in privaten Häusern zu unterrichten, holte viele deutsche Lehrer ins Land. Einige fanden eine Anstellung als Hauslehrer am Zarenhof, andere wurden in den Häusern russischer Adelsfamilien engagiert. Martin Neubauer und August

Theodor Grimm waren z.B. solche von der Zarenfamilie engagierte Erzieher für die Großfürsten, die ihre Einsichten in das Hofleben auch literarisch verarbeitet haben.

Deutschlehrer und Pädagogen wie Johann Gottlieb Severin Steining, Andreas Beck oder Felix Emmanuel Toll äußerten sich in den Genres der Literatur, Friedrich Miller verfasste zum 200-jährigen Jubiläum von St. Petersburg eine umfangreiche Widmung in Versform. Der Deutschlehrer im Hause des Fürsten Michail Golicyn, Friedrich Martin von Bodenstädt, und seine Frau, Mathilde Bodenstädt, geb. Osterwald, schrieben Gedichte.

Da seit dem Ende des 19. Jahrhunderts v.a. Frauen in den pädagogischen Berufen tätig waren und sind, fanden sich alsbald schreibende Schul- und Hauslehrerinnen wie Ina Gutfeld, Erika Schmidt, Hanna Schomacker und Mia Holm.<sup>4</sup> Als Erzieherin war auch die Livländerin Karoline Stahl in livländischen, weißrussischen und russischen Städten (u.a. in St. Petersburg) engagiert. Sie verbrachte jedoch ihr Leben zum großen Teil in Deutschland, wo einzelne Texte ihrer Dichtung erschienen und zu ihrer Zeit viel gelesen wurden.

## **1.2 Professionelle Kulturschaffende am Hoftheater und bei der Presse**

Selbstverständlich bildete sich ein literarischer Kreis am St. Petersburger Deutschen Hoftheater, das sich 1765 zuerst als Hoftruppe etablierte und bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs als das einzige deutsche Hoftheater außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets bestand. Unter Theatermitarbeitern, Direktoren, Regisseuren und Schauspielern waren zahlreiche Autoren. Unabhängig davon, ob diese Autoren gebürtige St. Petersburger waren oder wegen ihrer Arbeit am Theater für eine bestimmte Zeit nach St. Petersburg aus Deutschland oder dem Baltikum gekommen waren, nahmen sie als Dichter (Dramatiker oder Lyriker) am städteutschen literarischen Leben teil. Einige Zeit wirkte August Friedrich Ferdinand von Kotzebue am Theater als Direktor und Dramatiker. Auch nachdem er die Leitung des Theaters aufgegeben hatte, wurden viele seiner Stücke auf die Bühne gebracht, weil sie vom Petersburger Publikum hoch geschätzt wurden. Am deutschen Hoftheater zu St. Petersburg wirkten auch

---

<sup>4</sup> Die Biografien und Werke dieser Schriftstellerinnen werden in der Anthologie vorgestellt, die sich zurzeit in Redaktion befindet.

Friedrich Albert Gebhard, Karl Friedrich Mohr, Karoline Bauer, Alexander Tollert, Thekla Lingen und Elisabeth von Schabelskij, Schauspielerin in Frankreich, Deutschland, Österreich und Russland, gleichzeitig Bühnenschriftstellerin und Übersetzerin, die auf Deutsch und Russisch schrieb. Auch Christiane von Kotzebue, die zweite Frau des bereits erwähnten Dichters, wirkte am Petersburger Hoftheater als Übersetzerin französischer Theaterstücke ins Deutsche.

Ein umfangreiches Kapitel des deutschen literarischen Lebens in St. Petersburg bilden das deutsche Verlagswesen und die deutschsprachige Presse. Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es in St. Petersburg mehrere deutsche Buchhandlungen und Verlage, private Lesegesellschaften und Lesebibliotheken.

Durch die Veröffentlichung von Texten in Zeitungen und Zeitschriften schuf die Presse einen wichtigen Geltungsrahmen für die deutsche Literatur in der zweiten russischen Hauptstadt. Einige der deutschsprachigen Presseerzeugnisse waren teilweise oder ganz der Literatur gewidmet. Dazu zählten: „St. Petersburger Zeitung“, „St. Petersburgisches Journal“, „Deutscher Correspondent für Russland über Gegenstände der Literatur, Kunst, Mode und Industrie“, „Belletristische Blätter aus Russland“, „Literarisches Taschenbuch der Deutschen aus Rußland“ und „St. Petersburger Herold“. Robert Il'ič (Iljisch) wirkte bei letzterem als Publizist und veröffentlichte dort seine Feuilletons.<sup>5</sup> Als Mitarbeiter an einigen Zeitungen und Zeitschriften wirkten Schriftsteller wie Theodor Hermann Pantenius und Alexander Heinrich Petrick. Die beiden Söhne des Herausgebers der „St. Petersburger Zeitung“, Paul von Kugelgen, Carlo und Paul Siegwart, leiteten nach dem Tod des Vaters die Redaktion der Zeitung und betätigten sich auch nach der Emigration nach Deutschland literarisch. Als Pädagoge und Herausgeber einer deutschsprachigen Zeitschrift wirkte in St. Petersburg Johann Gottlieb Willatov, der dort auch einige eigene Texte publizierte.

An der Grenze zwischen Professionalität und Liebhaberei bewegten sich die literarischen Vereinigungen, die bislang kaum untersucht sind. Eine solche Vereinigung war der St. Petersburger deutsche Dichterverein „Die Wolke“, gegründet in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts. Die Mitglieder gehörten verschiedenen Berufen an. Sie versammelten sich wöchentlich, um neue Werke vorzulesen und diese zu

---

<sup>5</sup> Carl Eichhorn, Die Geschichte der St. Petersburger Zeitung 1727–1902. St. Petersburg 1902.

besprechen. Seit 1855 gaben sie einmal jährlich einen Poesieband mit dem Titel „Schneeflocken“ heraus.

Sowohl über diesen Verein als auch über andere Schriftstellerkreise der Stadt ist sehr wenig bekannt. Es sind jedoch Hinweise darauf vorhanden, dass im 18. Jahrhundert mystisch-esoterische Gruppierungen wie z.B. die „Loge der Verschwiegenen“ als so genannte literarische Kreise agierten. Im 19. Jahrhundert wirkten an dieser Stelle unter anderem die „Palme“ in St. Petersburg und der Deutsche Club in Moskau. Die Informationen über das literarische Vereinsleben der Städtedeutschen sind noch sehr lückenhaft.

### 1.3 Eingeherratete Deutsche

Eine Gruppe von Autor(inn)en bildeten die Deutschen im russischen Zarenhaus, d.h. die nächsten Familienangehörigen und der Hofadel. Exemplarisch ist in diesem Fall die Person der Zarin Katharina II., die selbst Dramen für das Hoftheater und Gedichte verfasste sowie einen breit gefächerten Briefwechsel führte. Es gibt vielfältige Hinweise darauf, dass auch die anderen Mitglieder der Zarenfamilie literarische Texte auf Deutsch verfassten, deren Eruierung jedoch einiger Suche bedarf, da die Standorte in der Mehrzahl der Fälle noch unbekannt sind – die Werke Katharinas sind dagegen auch in neueren Ausgaben zugänglich (u.a. weil sie anlässlich ihres 200. Todesjahres wieder gedruckt wurden).

Eine große Bedeutung für das deutsche literarische Leben scheint z.B. die Großfürstin Elena Pavlovna, die frühere Prinzessin Friederike Charlotte Marie, gehabt zu haben, die Gemahlin des Großfürsten Michail Pavlovič. Sie unterhielt seit Mitte des 19. Jahrhunderts in St. Petersburg gemeinsam mit Editha von Raden, ihrer Hofdame und Schriftstellerin, einen Salon, und es heißt, sie habe neben Musik und Wissenschaften auch die Literatur gefördert.

Auch die Gemahlin des Zaren Nikolaus I., Charlotte von Preußen, die Tochter von Friedrich Wilhelm III., die nach ihrem Übertritt zur Russisch-Orthodoxen Kirche den Namen Aleksandra Fedorovna erhielt, spielte eine wichtige Rolle im literarischen Leben der Städtedeutschen. Als Gönnerin der schönen Künste und der Dichter (z.B. Elisabeth Kulmann) gründete sie aus den ihr geschenkten fremdsprachigen Publikationen eine Bibliothek.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Diese Bibliothek gehört heute zu den Beständen der Russischen Staatsbibliothek in Moskau und wurde bis jetzt noch nicht systematisiert.

Auch außerhalb des Hofes gab es in Deutschland geborene Frauen, die durch Heirat nach Russland gekommen waren und dort ihre literarischen Fähigkeiten entwickelten. Exemplarisch ist in diesem Kontext die Fürstin Amalie von Golitzin [Golicyn], Tochter des preussischen Grafen und Feldmarschalls Samuel von Schmettau. Als Gattin des Fürsten Dmitrij Golicyn hielt sie sich in St. Petersburg auf und schrieb Tagebücher und Briefe, die nach ihrem Tod veröffentlicht wurden.

Ein anderes Beispiel ist die Schriftstellerin Helene von Dönninges. In dritter Ehe mit dem russischen Sozialisten und Journalisten Sergej von Schewitsch verheiratet, besuchte sie St. Petersburg und berichtete über ihre Eindrücke in ihren Lebenserinnerungen. Ein ähnliches Schicksal führte auch Sophie von Knorring (geb. Tieck) nach Russland: Sie war in zweiter Ehe mit dem Herausgeber der Russischen Bibliothek, Carl von Knorring, verheiratet und wirkte einige Zeit lang als Autorin und Übersetzerin.

#### 1.4 Kulturmittler und Grenzgänger

Die Bedeutung, die die Übersetzer für die Popularisierung der russischen Literatur und Kultur in Deutschland haben, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Nicht selten haben solche Autoren auch Versuche unternommen, selbst zu schreiben: Fedor (Theodor) Berg, Ivan Beck, Peter Gabbe, Hermann Henkel, Eduard Huber usw.

Der bedeutendste Übersetzer der russischen Literatur ins Deutsche war Friedrich Fiedler, Deutschlehrer an St. Petersburger Gymnasien. Bemerkenswert sind nicht nur seine Übersetzungen der bekanntesten russischen Schriftsteller, sondern auch sein privates literarisches Museum, das öfter auch als „Fiedlersches Museum“ bezeichnet wird. Sowohl die Materialien aus dem Museum, die sich jetzt in der Bibliothek des Puškinskij Dom befinden, als auch Fiedlers Tagebücher geben einen wichtigen Einblick nicht nur in die wenig bekannten Abschnitte der russischen und deutschen Literatur, sondern auch in das literarische Leben der Städtedeutschen.

Eine besondere kulturelle Erscheinung sind die Autoren, die auf Grund ihrer Mehrsprachigkeit sowohl zur russischen als auch zur deutschen Literatur zugeordnet werden können. Einen Großteil seiner Werke verfasste beispielsweise der in St. Petersburg lebende deutschbaltische Baron Gustav Rosen auf Russisch. Die aus Tver' stammende und nach St. Petersburg verheiratete Dichterin Erika

Schmidt war auch in ihrem Schaffen zweisprachig. Die Dichterinnen Elisabeth Kulmann und Karolina Pavlova werden in der Regel der russischen klassischen Literatur zugeordnet, wobei sie jedoch auch mehrere Texte auf Deutsch verfassten.

Zu dieser Gruppe der Zweisprachigen gehören nicht nur die deutschstämmigen Schriftsteller, die ihre Texte auf Russisch und auch in einigen anderen Sprachen schrieben, sondern auch die russischen Schriftsteller, die der deutschen Sprache mächtig waren, wie die Fürstin Ekaterina Dolgorukaja, Elizaveta Bagreeva-Speranskaja und Anna Aksakova.

Die ausgewanderten Russlanddeutschen werden bereits traditionell der deutschen Literatur in St. Petersburg zugeordnet. Die in St. Petersburg geborenen Lou Andreas-Salomé, Henry von Heiseler und Reinhold von Walter ließen zwar den engen Kontakt zur deutschen Bevölkerung an der Neva früh abreißen, jedoch finden sich in ihren Werken Bruchstücke aus dem deutschen Leben der russischen Hauptstadt. So wird auch bei Eduard von Mayer die deutsche Bevölkerung Petersburgs immerhin zum Gegenstand der Handlung. Dabei verlagerte der in der russischen Hauptstadt geborene Dichter seinen Wohnsitz nach Deutschland. Zur städteutschen Literatur wird öfter auch das Werk des bereits als Übersetzer erwähnten Autors Eduard Huber gezählt. Obwohl es auch weiterhin umstritten bleibt, ob diese Autoren russlanddeutsche Literaten seien, haben sie mehr oder weniger am städteutschen literarischen Leben teilgenommen und können deswegen unter diesem Aspekt auch in der Literaturgeschichte wahrgenommen werden.

Eine besondere Gruppe bilden jene deutschen Staatsangehörigen, welche sich als Diplomaten oder Gesandte, als Russlandforscher oder Reisende zeitweise in St. Petersburg aufhielten und dort oder nach der Rückkehr in ihrer Heimat Texte verfassten, die durch Russlanderfahrungen motiviert wurden. Die literarische Gattung der Reisebeschreibung war im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts sehr in Mode gekommen. So nahm in dieser Zeit die Zahl der deutschsprachigen Reiseberichte über Russland generell und insbesondere über St. Petersburg beträchtlich zu. Die Aufzeichnungen von August Ludwig Schlözer, Samuel Gottlieb Georgi, Peter Simon Pallas, Heinrich Jakob Schröder, August von Kotzebue, Joachim Graf Sternberg und Heinrich Storch sind repräsentative Beispiele der frühen deutschen Literatur über St. Petersburg. Auch der umfangreiche Fundus an weiterem publizierten und unveröffentlichten Quellenmaterial aus den Archiven bietet nicht nur differenzierte, mitunter

eigentümliche, stets aber konturenreiche Bilder und Angaben zu den Lebensweisen in der neuen russischen Hauptstadt, sondern zeigt auch, wie sich diese Lebensweise und die gesamte Gestalt der Stadt in den Augen der fremden Beobachter dargestellt haben. In der Zeit, in der die intellektuelle Notwendigkeit, kulturelle Informationen zwischen Ländern und Völkern auszutauschen, zwingend wurde, entwickelte sich in den Reisebeschreibungen dieser und anderer Autoren das Bild des Anderen von einer nachhaltigen Wirkung. In diesem Kontext sind die von den deutschen Zeitgenossen verfassten Beschreibungen und Reiseberichte vom St. Petersburg des 18. und an der Schwelle des 19. Jahrhunderts als Quellen nicht nur in kulturhistorischer und semiotischer, sondern auch in gesellschaftlich-psychologischer Hinsicht von Wert. Obwohl sich diese Petersburg-Bilder nicht in einen Rahmen spannen lassen, besteht die gemeinsame Leistung der Reiseschriftsteller vornehmlich darin, ein säkularisiertes gesamteuropäisches Bewusstsein geschaffen zu haben, wobei einige von ihnen das allgemein Verbindende, andere aber mehr das unterscheidende Besondere suchten und betonten.

## 2. Die Multikulturalität des pränationalen Zeitalters

Gerade an der Gruppe der Reisenden und Diplomaten lässt sich am besten zeigen, warum die Kategorien einer nach Nationen oder Sprachverwendung differenzierenden Literaturgeschichtsschreibung letztlich unbefriedigend bleiben. Dies soll an folgendem sicher extremen, aber doch bezeichnenden Beispiel anschaulich gemacht werden:

Im Herbst 1735 tauchte in Pariser Buchhandlungen der anonyme Band „Lettres Moscovites“ auf,<sup>7</sup> der ein großes Interesse der europäischen Leserkreise erregte. Zwei weitere Auflagen dieses Buches folgten 1736 ebenfalls in französischer Sprache in Paris und Königsberg sowie eine englische Übersetzung in London. Die ersten Exemplare der „Lettres Moscovites“ erreichten bereits Anfang November 1735 London, wo zu dieser Zeit der noch junge Fürst Antioch Kantemir – später ein bedeutender Dichter – als Gesandter der russischen Regierung akkreditiert war. Kantemir war einer der ungezählten Ausländer, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Russland z.T. glänzende Karrieren machten, denn er war der Sohn des 1710 von Mehmed III. in der Moldau eingesetzten Hospodars Demetrio Cante-

<sup>7</sup> Francesco Locatelli, *Lettres moscovites*. Paris 1736.

mir. Dieser hatte sich schon ein Jahr später in den Russisch-Türkischen Auseinandersetzungen am Prut auf die Seite Peters I. geschlagen und musste nach dem Waffenstillstand mit Peter nach Russland gehen. Der Sohn Antioch, geboren 1709, kam also bereits als Säugling nach Russland, wo er schon als sehr junger Mann auf Grund seiner fürstlichen Abstammung und seiner exzellenten Bildung zur politischen wie kulturellen Elite gerechnet wurde. Im Jahr 1731 wurde er als Botschafter nach London geschickt, 1738 in gleicher Funktion nach Paris, wo er 1744, gerade einmal 35-jährig, starb.

Die in den „Lettres Moscovites“ enthaltene äußerst negative und spöttische Darstellung des Russischen Reiches empörte den russischen Diplomaten. Er war eifrig bemüht, den Verfasser dieser Schmähschrift zu finden und ihn bestrafen zu lassen. Durch geheime Nachforschungen fand er heraus,<sup>8</sup> dass der Autor der Briefe der 1691 geborene Francesco Locatelli war, ein italienischer Graf und ehemaliger Offizier der französischen Armee. Es gelang Kantemir jedoch nicht, die erwünschten Strafmaßnahmen gegen den Grafen Locatelli durchzusetzen; deswegen beschloss er, in einer Gegenschrift die seines Erachtens unbegründete und willkürliche Kritik an seiner Heimat zu widerlegen, dadurch „die Ehre des Vaterlandes und der Kaiserin“ zu verteidigen und seiner persönlichen Empörung Ausdruck zu geben. Über dieses Vorhaben berichtete er im Januar 1736 in seinem Brief an den russischen Vize-Kanzler Osterman(n).<sup>9</sup> Nach einer mühsamen und langfristigen Arbeit am Manuskript veranlasste Kantemir 1738 die Veröffentlichung des Bandes „Die so genannten Moscovitische Briefe“ in Frankfurt und Leipzig.<sup>10</sup> Der Umfang dieses Textes ist um einige Male größer als der des französischen, denn Kantemir zitiert nicht nur wortgetreu Locatellis Briefe, sondern fügt ihnen auch z.T. seitenlange polemische Fußnoten hinzu. In diesen geht er nicht selten mit guten Begründungen auf die Vorwürfe des fremden Beobachters ein, die er als „Lüge“ bezeichnet. Sowohl der Text des Italieners als

<sup>8</sup> Vgl. Helmut Grasshoff, *Antioch Dmitrievič Kantemir und Westeuropa*. Berlin 1966, S. 104 f.

<sup>9</sup> Michail Obolenskij, *Svedenija ob avtore knigi „Lettres Moscovites“* (Informationen über den Verfasser des Buches „Lettres Moscovites“), in: *Bibliografičeskie Zapiski* 18 (1859), S. 545 f.

<sup>10</sup> Antioch Kantemir, *Die so genannten Moscovitische Briefe, oder die, wider die löbliche Russische Nation von einem aus der andern Welt zurück gekommenen Italiäner ausgesprenge abenteuerliche Verläumdung und Tausend-Lügen aus dem Französischen übersetzt, mit einem zulänglichen Register versehen, und dem Brieffsteller so wohl, als seinen gleichgesinnten Freunden, mit dienlichen Erinnerungen wieder heimgeschickt von einem Teutschen*. Frankfurt/Leipzig 1738.

auch Kantemirs Kommentare wurden vom Sekretär der russischen diplomatischen Mission in London, Heinrich Groß, ins Deutsche übersetzt. Die russische Vorlage des Textes ist nicht erhalten geblieben.<sup>11</sup>

In seinen Kommentaren geht Kantemir bis ins Detail, um die „Unanständigkeit“ und „Verlogenheit“ des „Brieff-Stellers“ nachzuweisen. In einem umfangreichen Kapitel, das der eigentlichen Auseinandersetzung mit den „Lettres Moscovites“ vorausgeht, spekuliert er ausführlich über die „psychische Beschaffenheit“ des italienischen Verfassers („über seine Liebes-Händel närrisch worden“, „hat einen garstigen Wurm im Kopf gehabt“ usw.) und kommt zu dem Schluss, Locatelli habe ein problematisches Temperament mit „60 grad. Verderbter Geld-Liebe, melancholie oder taub gewordener Erdigkeit“.<sup>12</sup> In seiner Gegendarstellung zeigt sich Kantemir entschlossen, mit kräftigen Worten ein positives Bild von Russland zu zeichnen und mit dokumentierenden Tatsachen die Leser zu überzeugen. Während Locatelli eine ziemlich langatmige Schilderung seiner missglückten Abenteuer, seiner Inhaftierung und damit verbundener Unannehmlichkeiten liefert und das eigentliche Leben des Russischen Reiches sowie die Hauptstadt völlig ausblendet, bietet Kantemir in seinen Kommentaren einen radikalen Gegenentwurf der russischen Realität, der auch eine lobende Beschreibung von St. Petersburg enthält. Diese Fußnoten sind so ausführlich und inhaltsreich, dass sie in der russischen Literaturgeschichte als ein selbstständiges Werk eines russischen Denkers über das zeitgenössische Russland gelten.<sup>13</sup> Auch die Beschreibung von St. Petersburg wirkt als ein separater und abgeschlossener Text, obwohl er nur ein Bestandteil der Kommentare ist.

Kantemir beginnt seine Beschreibung mit einer Feststellung, dass St. Petersburg eine „grosse und bewundernswürdige Stadt“ sei.<sup>14</sup> Seine durchgehend sachliche und knappe Darstellung der neu erbauten Hauptstadt gewährt den Lesern die Möglichkeit, die Aufbaugeschichte Schritt für Schritt zu verfolgen und dadurch sich selbst überzeugen zu lassen, dass es bereits ein intakter urbaner Organismus ist. Durch eine präzise Aufzählung zeichnet er die Topografie der jungen Stadt und hebt besonders die Militäreinrichtungen und die Flotte, die

<sup>11</sup> Den russischsprachigen Lesern ist dieser Text lediglich in Form einer Rückübersetzung zugänglich.

<sup>12</sup> Kantemir, *Moscowitische Briefe* (wie Anm. 10), ohne Paginierung.

<sup>13</sup> Jurij Bospjatych, *Peterburg Anny Ioanovny* (Das Petersburg von Anna Ioanovna). S.-Peterburg 1997, S. 36.

<sup>14</sup> Kantemir, *Moscowitische Briefe* (wie Anm. 10), S. 36.

Paläste der Zarenfamilie und des Adels sowie Bauwerke, in denen die Staatsverwaltung untergebracht ist, hervor. Am architektonischen Bild der Stadt hält der Verfasser fest, dass St. Petersburg eine gediegene politische, wirtschaftliche und kulturelle Metropole mit einer gut organisierten Infrastruktur, florierendem Handel und blühendem konfessionellen Leben ist. Er geht auf den internationalen Charakter der Stadtbevölkerung und auch auf klimatisch bedingte Schwierigkeiten ein. Dabei verwendet Kantemir in seiner Beschreibung kaum Epitheta, um die Stadt zu schmücken und zu loben. Allein durch aufgezählte Errungenschaften begründet er seine Schlussfolgerung: „Die Erbauung der Stadt scheint ein Wunder zu sein, weil Sie kaum etliche dreißig Jahr alt, und dennoch in mehr als siebzig tausend Häusern besteht ...“.<sup>15</sup>

Im Kontext der Petersburger deutschen Literatur ist es bemerkenswert, dass die Entstehung der zweiten russischen Beschreibung von St. Petersburg (die erste stammt von Feofan Prokopovič, vgl. unten) durch eine internationale polemische Auseinandersetzung hervorgerufen wurde und dazu noch in deutscher Sprache erschien. Damit ist diese Beschreibung ein signifikantes Beispiel, das die Verschwommenheit der national bedingten Zugehörigkeitsgrenzen der Literatur anschaulich macht. Mit seiner grenzübergreifenden Entstehungs- und Wirkungsgeschichte verkörpert der Text eine kulturelle Grenzerfahrung *par excellence*.

### 3. Der St. Petersburger Stadttext

Der russische Kultursemiotologe Vladimir Toporov hat in den 1980er Jahren für das Geflecht von Mythen, Geschichten und Legenden, die sich mit der Stadt St. Petersburg verbinden, die schöne Metapher vom „Stadttext“ geprägt.<sup>16</sup> Die „Text“-Metapher trägt nämlich sowohl der Heterogenität der Elemente als auch vor allem deren wechselseitiger Durchdringung Rechnung. Dieser produktive methodische Ansatz zur Erforschung der als Komponenten des Dialogs der Kulturen wirkenden Texte über St. Petersburg entstand im Kontext einer umfangreichen Petersburg- bzw. Stadtforschung, die von der (kultur-)semiotischen Moskau-Tartuer-Schule in den 70er und 80er Jahren des 20.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 41.

<sup>16</sup> Bis dahin herrschte das Bild der „Stadtseele“ (Nikolaj P. Anciferov, *Duša Peterburga* [Petersburgs Seele]. Petrograd 1922) oder des „Mythos“ (Ettore Lo Gatto, *Il mito di Pietroburgo: storia, leggenda, poesia*. Milano 1960).

Jahrhunderts angestellt wurden. Besonders wichtig erscheint in diesem Forschungskonzept die Fokussierung auf das aktive Mitwirken literarischer Texte bei der Entwicklung einer kulturellen Stadtsemantik, d.h. auf die Wechselwirkung zwischen Literatur und soziokulturellen Phänomenen. Diese Herangehensweise ermöglicht, der positivistischen Darstellung dieses Kapitels der Literaturgeschichte zu entgehen und seinen kulturellen Wert adäquat einzuschätzen. Die zu benennende Schwachstelle dieses Konzepts besteht allerdings darin, dass es sich lediglich auf die russische Petersburg-Dichtung von Puškin bis ins 20. Jahrhundert konzentrierte und die frühen russischen und ausländischen Texte, die die eigentliche Tradition des Stadttexes begründet hatten, völlig ausgeblendet hat.

Dennoch bietet die semiotische Stadttexttheorie einen Zugang zur Untersuchung der gesamten Petersburger Textvielfalt, indem sie die einzigartige und unkonventionelle Entstehungsgeschichte der neuen russischen Hauptstadt berücksichtigt, die sich von der ‚natürlichen‘ und konsequenten Entwicklung der anderen europäischen Großstädte dadurch unterscheidet, dass die symbolische, ideelle Existenz dieser Stadt der materiellen vorausging. Nicht die Stadt als ein materielles Objekt erhielt im Verlauf der Geschichte eine symbolische und identifikatorische Bedeutung, sondern eine Vision der westlich orientierten Erneuerung von ganz Russland und Idee einer neuen Identität wurden durch die Stadt Wirklichkeit. Sie wirkte als Ursache und zugleich als Schöpferin von Geschichte, Mythologie und Literatur, und – in einer dynamischen Dialektik – auch als ihre Folge und Schöpfung.<sup>17</sup> Der Petersburger Text entsteht<sup>18</sup> im Raum zwischen Stadt und Literatur. Deswegen ist er kein Abbild der sinnlich wahrnehmbaren Realität, sondern eine eigene Wirklichkeit, die von der Wechselwirkung mit dem außertextuellen, d.h. dem soziokulturellen Wesen der Stadt lebt. Dabei erschien St. Petersburg selbst sowohl als Text als auch als ein Texte produzierender Mechanismus. Er ist in der Lage – so Toporov –, die an sich schon symbolisch verdichtete Realität der Stadt Petersburg, ihre kulturelle Bipolarität zwischen Akzeptanz und Ablehnung, Bewunderung und Abneigung, Gut und Böse, Leben und Tod zur Synthese zu bringen und in den Bereich des Geistigen zu übersetzen.

<sup>17</sup> Vgl. Jurij Lotman, *Semiotika goroda i gorodskoj kul'tury* (Semiotik von Stadt und Stadtkultur). Leningrad/Tartu 1984.

<sup>18</sup> Vgl. Vladimir Toporov, *Peterburg i peterburgskij tekst russkoj literatury* (St. Petersburg und der Petersburger Text in der russischen Literatur), in: *Semiotika* (wie Anm. 17).

### 3.1 Der russische Stadttext

Von den kulturellen Artefakten (Bildern, Plakaten, literarischen und publizistischen Texten ...), die am Stadttext mitgewebt haben und weiter mitweben, darf wohl Aleksandr Puškins „Mednyj vsadnik“ als einer der wichtigsten gelten; Ettore Lo Gatto begann 1960 mit ihm seinen Gang durch die Chronologie, und auch Toporov machte Puškin zum Urvater der Stadtmythen-Fabrikanten. Erst 2002 stellte Riccardo Nicolosi in seiner Untersuchung zur Petersburg-Panegyrik eine ganze Reihe von Texten des 18. Jahrhunderts in die literarische Reihe der Texte ein, die die *laus urbis* singen.<sup>19</sup> Ganz an den Anfang stellt er Stefan Javorskijs Predigt „Tri seni“ aus dem Jahr 1708, gefolgt von Gavriil Bužinskijs „Slovo v pochvalu Sanktpeterburga“ (1717) – ebenfalls ein Prosatext. Im Übrigen hat Nicolosi, der entlang rhetorischer Strategien argumentiert, Texte aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts analysiert.<sup>20</sup>

Rückt man eher Genre und Motivik ins Zentrum der Aufmerksamkeit, wird Antioch Kantemirs „Petrida“ etwas mehr in den Vordergrund gestellt, denn dieses Poem besingt St. Petersburg zum ersten Mal auf Russisch.

Zar Peter I. war am 28. Januar 1725 verstorben, und sein geistlicher Weggefährte, der Novgoroder Erzbischof Feofan Prokopovič, hatte im Rahmen des Trauergottesdienstes eine Predigt gehalten, die *lege artis* als barockes Herrscherlob gestaltet war, „Slovo na pogrebenie ... Petra Velikago“.<sup>21</sup> Darin zählte er die Leistungen Peters auf, u.a. die Gründung der nach seinem Namenspatron benannten neuen Hauptstadt, und prägte erste Topoi, die auf Dauer mit der Stadt verbunden bleiben sollten. Am Namenstags Peters (29. Juni) im Todesjahr legte Feofan noch einmal in einer Predigt, dem „Slovo na pochvalu blažennyja pamjati ... Petra Velikago“<sup>22</sup> weitere Grundsteine für den Mythos der Stadt. Weitere Texte in Prosa folgten, auf die Kantemir, ein Freund und Bewunderer des 28 Jahre älteren Feofan Prokopovič,

<sup>19</sup> Riccardo Nicolosi, Die Petersburg-Panegyrik: russische Stadtliteratur im 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M. (u.a.) 2002 (Slavische Literaturen. 25).

<sup>20</sup> Vgl. ebenda.

<sup>21</sup> Feofan Prokopovič, Slovo na pogrebenie vsepresvetlejšago deržavnejšago Petra Velikago (Predigt zum Begräbnis des alleraufgeklärtesten und allermächtigsten Peter des Großen), in: Ders., Sočinenija (Werke). Moskva/Leningrad 1961, S. 126-129.

<sup>22</sup> Feofan Prokopovič, Slovo na pochvalu blažennyja i večnodostojnyja pamjati Petra Velikago (Predigt zum Lob der gesegneten und ewig denkwürdigen Erinnerung an Peter den Großen), in: Ders., Sočinenija (wie Anm. 21), S. 129-146.

zurückgreifen konnte, als er 1730 das „Opisanie stichotvornoe smerti Petra Velikogo, Imperatora Vserossijskogo“,<sup>23</sup> kurz „Petrida“ genannt, schrieb. Die vorformulierten Topoi, die in höfischen Verpflichtungen entstanden und in autoritativen Texten festgehalten waren, hatten sogar eine gewisse Bindekraft für Kantemir, bedeutete doch zu seiner Zeit das Zitat vor allem die Bestätigung einer Tradition.

Die entsprechenden Verse über die Stadt lauten – hier zum ersten Mal mit einer Hilfsübersetzung versehen:

- Plody sut' oružija, svykšego v pobedach,  
 180 Zemlja taja, byvsaja e dolee u sosedah  
 Podvlastna, – na nej že Petr grad novyj szidati  
 Kogda načal, i sveršil tak, čto ustrašati  
 Prežde vidom sej začal, než vesti uspeli  
 Prijti v mir, čto rossijcy v Ingrii zaseli.  
 185 Tečet mež gradom reka bystryimi strujami,  
 V prostranno trečislennymi vpadaja ustami  
 More, ego že vody brega podmyvajut  
 Severnych carstv, Balticko drevni nazyvajut.  
 Nad bregi reki vschodjat iskusstvom preslavnym  
 190 Domy tak, čto choť nov grad, ničem chuždši davnym,  
 I imat' ljubopytno čim by nasladit'sja  
 Oko; imat' i nedrug, čego ustrašit'sja:  
 Šestibočnaja krepost', v vode vodruženna,  
 Ne boitsja usil'stva Marsa voruženna,  
 195 No, ščitja svoich, krepko grozit i smelejšim.  
 Tut rukoj trudilsja Petr i umom ostrejšim;  
 Obonpol iskusnye drevodelov ruki  
 Proizvodjat sil'nye vragam našim muki,  
 Rastut sudy vsech rodov, i flot, uže strašnyj  
 200 Mnogim, tvorjat čto dnevno naipače užasnyj.  
 Ottol' vverch, v prjamu čertu, vel'mož nepresečny  
 Prostranny zrjatsja dvory; gde že skorotečny  
 Vtoricej v grade strui Neva iskrivljaet,  
 Deljasja v dva ramena, tut Petr obitaet:

<sup>23</sup> Antioch Kantemir, *Opisanie stichotvornoe smerti Petra Velikogo, Imperatora Vserossijskogo* (Beschreibung des Todes Peters des Großen, des Imperators von ganz Russland, in Versen) [kurz: *Petrida*], in: Ders., *Sobranie stichotvorenij* (Gesammelte Gedichte). Leningrad 1956, S. 245 f.

- 205 Ne prostranno žilišče, dovol'no i pokoju –  
Čto vnešna pyšnost' tomu, kto velik dušoju?
- Die Früchte sind die einer Waffe, die an Siege gewöhnt ist,  
180 Es ist jenes Land, das lange Zeit den Nachbarn  
Unterworfen – als auf ihm Peter begann vor eine neue Stadt  
Zu errichten, und er schuf sie so, dass diese begann,  
Schon Furcht einzuflößen, bevor man sie sah, bevor Kunde  
Getragen war in die Welt, dass die Russen in Ingrien siedelten.  
185 Es fließt durch die Stadt ein Fluss mit schnellen Strömen,  
Der mit drei Mündern sich ergießt in das weite  
Meer, dessen Wasser waschen die Ufer  
Der nördlichen Reiche, das die Alten das Baltische riefen.  
An den Ufern des Flusses erheben sich mit erlesener Kunst  
190 Häuser derart, dass obgleich neu die Stadt, sie in  
nichts schlechter ist als alte  
Und das neugier'ge Auge hat genug sich zu erfreuen,  
Und der Feind hat genug sich zu fürchten:  
Die sechsflügelige Festung, im Wasser errichtet  
Von Mars bewaffnet fürchtet sie nicht überwältigt zu werden,  
195 Aber schützet die Ihren, stark droht sie den Wagemutigsten.  
Hier arbeitete Peter mit der Hand und mit schärfstem Verstand  
Am hohen Ufer bereiten die geschickten Hände der  
Zimmerleute  
starke Qualen unseren Feinden,  
wachsen Schiffe aller Art, und eine Flotte, schon  
furchterregend  
200 Für viele, Tag für Tag schreckte sie mehr.  
Von dort oben, in die gerade Linie, sieht man der  
Würdenträger  
unbegrenzte Weiten der Höfe – wo [aber] in der Stadt  
die Neva ihre schnellfließenden Ströme biegt und  
In zwei Arme teilt, dort wohnt Peter.  
205 Nicht geräumig ist die Wohnstatt, aber zur Ruhe reichend  
Wozu braucht der äußere Pracht, der eine große Seele?

Mietta Baracchi Bavagnoli<sup>24</sup> hat 1990 in ihrer Untersuchung des Poems gezeigt, wie dort russische und westeuropäische Traditionen

<sup>24</sup> Mietta Baracchi Bavagnoli, *Le origini del poema epico russo: La Petrida di Antioch Kantemir*. Milano 1990 (Collana blu. 9).

zusammengeführt wurden – für den Stadttext sind eher die Topoi von Bedeutung: St. Petersburg ist Ausdruck militärischer Stärke, ein Signal an die europäischen Mächte, eine Stadt am Fluss, eine schnell gebaute Stadt, Ausdruck des Schöpferwillens Peters, Stadt der Flotte, Stadt großer Paläste – Peter selbst aber lebt, ganz in der Tradition der altrömischen Nobilität, bescheiden.

Die zentrale Rolle, die Kantemir dem Fluss für die Stadtwahrnehmung zuweist, wird in den folgenden Jahrhunderten auch von anderen Dichtern immer wieder hervorgehoben, und ebensolches gilt für die Architektur. Das eigentliche Ziel der „Petrida“ war aber nicht das Lob der Stadt, sondern das ihres Gründers. Dies gilt auch für eine Generation später, als Michail Lomonosov in seiner „Ode an die Geburt Seiner Kaiserlichen Hoheit ...“ von 1754 der Stadt einige Strophen widmete.<sup>25</sup>

### 3.2 Die deutsche Variante des Stadttextes

Bereits zu den Lebzeiten von Peter I. erschien eine Reihe von Monografien über St. Petersburg, in denen ausländische Zeitgenossen, die den Aufbau der Stadt unmittelbar erlebt hatten, über die Stadt schrieben. Die führende Rolle spielten dabei deutsche Autoren. Sie haben den Grundstein für die literarische Repräsentation der neuen russischen Hauptstadt in Westeuropa gelegt.

#### 3.2.1 *Die Descriptionen*

Unter den der Stadt Petersburg gewidmeten Texten in deutscher Sprache sind – wie man sie damals nannte – „Descriptionen“ (Relationen und Beschreibungen), Briefe und Tagebuchnotizen vertreten. Dazu gehören drei anonym erschienene Publikationen von 1713, 1718

<sup>25</sup> Michail Lomonosov, Oda na roždenije ego imperatorskogo vysotčestva gosudarja velikogo knjazja Pavla Petroviča sentjabrja 20 1754 goda (Ode zur Geburt seiner Kaiserlichen Hoheit, des Großfürsten Pavel Petrovič), in: Ders., *Izbrannye proizvedenija* (Ausgewählte Werke). Leningrad 1990, S. 153-160. – Zu den anderen russischen Autoren des 18. Jahrhunderts vgl. Nicolosi, Petersburg-Panegyrik (wie Anm. 19).

und 1721<sup>26</sup> sowie Beschreibungen und Briefe von Weber<sup>27</sup> und kritische Notizen von Vockerodt<sup>28</sup>. Die Berücksichtigung der beiden letztgenannten Texte ermöglicht dem heutigen Leser zu erkennen, dass das in den anderen Texten entworfene, ausgesprochen vorteilhafte Bild der Stadt geschönt ist, wobei sich aber kaum abschätzen lässt, wie sehr geschönt wurde, da Vockerodts Darstellung auch nicht unparteiisch ist und nicht wenige Vorurteile enthält. Vor allem in den anonymen Beschreibungen lässt sich die Intention deutlich erkennen, durch die gezielte Verbreitung des positiven Rufes von St. Petersburg die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Die beabsichtigte Propagandawirkung dieser Texte, die ursprünglich auf die politische und ökonomische Sphäre gerichtet war, sprengte den ideologisch kontrollierten Rahmen und weitete sich auch auf die kulturelle Semantik dieser Stadt aus. Damit kam den ersten deutschen Beschreibungen von St. Petersburg von Anfang an die Basisrolle bei der Entwicklung der kulturellen Konzepte der Stadt zu.

Die diesen Texten zugrunde liegende Auffassung von St. Petersburg als eines Vorreiters bei der europäisch orientierten Erneuerung Russ-

<sup>26</sup> Anonymus, *Exacte Relation von der von Seiner Czcaarischen Majestät Petro Alexiowitz, (cum.tot.tit.) an dem grossen Newa Strom und der Ost-See neu erbauten Vestung und Stadt St. Petersburg, wie auch von dem Castel Cron Schloß und derselben umliegenden Gegend, ferner Relation von den Uhralten Russischen Gebrauch der Wasser Weyh- und Heiligung aufgezeichnet* von H. G. Leipzig 1713; Anonymus, *Eigentliche Beschreibung der an der Spitze der Ost-See neu erbauten Russischen Residenz-Stadt St. Petersburg, worin deren Situation, Anwachs und Aufkommen, und wie so wohl die Stadt, als auch die Vestung, gegenwärtig beschaffen. Imgleichen der neue See-Hafen, das Castel Crohn-Schlott, und die gegenüber liegenden neu erbauten Palatia, nebst einigen besondern und curieusen Anmerkungen auff's genauste vorgestellt. Hiebey à parte ein spezialer und accurater Grund-Riß, woraus ein curieuser Liebhaber die rechte Idèe dieses neuen und importanten Ortes sich eigentlich vorstellen kann.* Frankfurt/Leipzig 1718; Anonymus, *Kurze Beschreibung der großen Keiserstadt St. Petersburg, o.O. u. J. (nach 1721?).* Vgl. Jurij Běspjatyč, *Peterburg Petra I v inostrannyx opisaniyax* (St. Petersburg unter Peter I. in ausländischen Beschreibungen). Leningrad 1991.

<sup>27</sup> Friedrich Christian Weber, *Das Veränderte Rußland, in welchem die ietzige Verfassung des Geist- und Weltlichen Regiments; Der Kriegstaat zu Lande und zu Wasser; Wahre Zustand der Russischen Finanzen; die geöffneten Berck-Werke, die eingeführte Academie, Künste, Manufakturen, ergangene Verordnungen, Geschäfte mit denen Asiatischen Nachbarn und Vasallen, nebst der allerneusten Nachrichten von diesen Völkern, Die Begebenheiten des Czarewitszen, und was sich sonst merkwürdiges in Rußland zugetragen, Nebst verschiedenen andern bißher unbekanntem Nachrichten in einem bis 1720 gehenden Journal vorgestellt werden, mit einer accuraten Land-Carte und Kupferstichen versehen.* Hannover 1729; Ernst Herrmann, Peter der Grosse und Zarewitsch Alexej. Vornehmlich nach und Aus der gesandtschaftlichen Correspondenz Friedrich Christian Weber's. Leipzig 1880.

<sup>28</sup> Ernst Herrmann, *Russland unter Peter dem Grossen.* Nach den Handschriftlichen Berichten Johann Gotthilf Vockerodt's. Leipzig 1872.

lands korrespondiert mit der Einstellung von Gottfried Wilhelm Leibniz zu den Petrinischen Reformen und Plänen, die er ausdrücklich als ein „löbliches und gottgefälliges Werk“<sup>29</sup> bewertete. Leibniz verband grundsätzlich seine Hoffnung auf einen neuen Entwicklungsschwung in Europa mit der Erneuerung Russlands, „denn dies würde bedeuten, daß man mit einem Schlage einen großen Teil der Erdkugel und fast den ganzen Nordosten unseres Kontinentes auf eine höhere Entwicklungsstufe heben würde“.<sup>30</sup> Er deutete Russland als „tabula rasa“, auf welcher ihm die Verwirklichung großer Reformprojekte möglich schien. In den ersten deutschen Darstellungen von St. Petersburg wurde diese Sichtweise auf Russland bestätigt. Der schnelle und erfolgreiche Aufbau der neuen Residenzstadt wirkte dabei als Nachweis für die Realisierbarkeit der zivilisatorischen Reformpläne.

Durch ihren epideiktischen Charakter stehen diese Texte zwar in der rhetorischen Tradition des Städtelobes und entsprechen den allgemeinen Prinzipien der Prunk- und Lobrede, heben sich jedoch durch ihre besondere Mission im zeitgenössischen Kommunikationsgefüge von den übrigen Stadttexten ab. Bezeichnend ist, dass die deutschen Beschreibungen die Gegenwart der neu gegründeten Stadt festhielten, die noch keine Geschichte vorweisen konnte. Das Fixieren von unmittelbaren Beobachtungen und Erfahrungen wurde zwangsläufig zur Schreibung der Geschichte. Die Aufzeichnung der Realität vermischte sich häufig in diesen Texten mit der Darstellung der Utopie, die bis zu einem gewissen Grad für die Realität ausgegeben wurde. Obwohl den Beschreibungen der Anspruch auf Sachlichkeit und Objektivität zugrunde liegt, wurde in ihnen eine mythopoetische Gestalt der Stadt kreiert. Parallel zum architektonischen und infrastrukturellen Aufbau der Stadt wurde St. Petersburg in den Beschreibungen als rhetorisches und poetisches Werk, als ideelle Stadt mit Eigenschaften eines Textes konstruiert.

Die hier präsentierten Texte über St. Petersburg schufen sowohl eine historisch begründete als auch eine poetologische Blickperspektive auf diese Stadt, die für die Konzeptualisierung der späteren Varianten des Petersburger Stadttextes und die mythische Narration prägend war. Der so genannte Petersburg-Mythos, der sich in den darauf folgenden Jahrhunderten entfaltete und verbreitete, ist auf diese Beschreibungen

<sup>29</sup> Gottfried Wilhelm Leibniz, Brief an Urbich vom 3.1.1708, in: Leibniz in seinen Beziehungen zu Russland und Peter dem Großen, hrsg. v. W. Guerrier. II. Teil, St. Petersburg/Leipzig 1873, S. 75.

<sup>30</sup> Ebenda.

zurückzuführen. Ihre primäre Funktion bestand neben der Verbreitung der Information auch darin, die Existenz der neu gegründeten Stadt zu legitimieren und im Kontext der europäischen Stadtkultur zu behaupten. Anhand der Gründungs- und Aufbaugeschichte von St. Petersburg wurden in den Texten die Wesenszüge der Stadt festgehalten, die ihre Auswirkung auf die Konstruktion der kulturellen Identität der Stadt von innen und von außen hatten und ihre Kultursemantik entscheidend beeinflussten.<sup>31</sup>

### 3.2.2 Trömers Hymnus auf die Stadt

Im Kontext der multikulturellen Verflechtung des Petersburger Stadttextes erscheint es als symptomatisch, dass auch das eigentliche erste der Stadt gewidmete lyrische Werk von einem aus Sachsen stammenden deutsch-französischen Dichter verfasst wurde. Johann Christian Trömer, der lustige „Deutsch-Francos Jean Chretien Toucement“, wie er sich selbst nannte, veröffentlichte am 30. November 1735 bei der Abreise von St. Petersburg in seine Heimat das Poem „Des Deutsch Francos Adieu von alle Rariteés was zu St. Petersburg in Abondance zu seh“, in dem er seinen Selbstauftrag deklarierte, die Botschaft vom Glanz der neuen russischen Hauptstadt zu verkünden – „In meine Papa Land, dein kroß Magnificence ick will mack all bekannt“.<sup>32</sup>

Neben St. Petersburg waren Leipzig, Nürnberg, Wittenberg, Weißenfels, Wien, Paris und Danzig die Lebensstationen des 1679 in Dresden geborenen Dichters.<sup>33</sup> Der neuen russischen Hauptstadt

<sup>31</sup> Eine ausführliche Studie von Ljuba Kirjuchina zu den ersten deutschsprachigen Publikationen über St. Petersburg („Mit einer aufrichtigen Feder beschrieben...“ Mythos und Geschichte von St. Petersburg in den deutschen Texten der Petrinischen Epoche) erscheint demnächst in der Zeitschrift für Slawistik.

<sup>32</sup> Johann Christian Trömer, Des Deutsch Francos Adieu von alle Rariteés was zu St. Petersburg in Abondance zu seh. St. Petersburg 1735, S. 3. – Obwohl Trömer alles, was er in St. Petersburg unmittelbar erlebte, bildhaft, aber auch präzise darstellt, distanziert er sich im „Avertissement“ zum „Adieu von alle Rariteés“ deutlich von der literarischen Gattung der Stadtbeschreibungen. Er sieht seinen Text als Rechtfertigung für seinen Aufenthalt in der Residenzstadt und als einen Nachweis seiner Treue der russischen Herrscherin und hofft dabei auf Anerkennung; vgl. ders., Mein Selber Leben-Lauff und lustigk Avantures, die mir als Deutsch Francoss ahn in die Welt passir, in: Jean Chretien Tousement des Deutsch Francos Schriften. Leipzig 1736, S. 370-488, hier S. 390.

<sup>33</sup> Vgl. Erich Schmidt, Trömer, Johann Christian, in: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 38, Leipzig 1894, S. 636-639; Karl Goedecke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. 3. Aufl., Bd. 4, Abt. 1, Dresden 1916, S. 38 ff.

begegnete er ausgehend von seinen Erfahrungen an mehreren europäischen Höfen.<sup>34</sup> Der latente Vergleichsaspekt bei seiner Darstellung von St. Petersburg ist daher zwangsläufig mitgedacht. Trömer als Beobachter der Stadt zeigte sich stark beeindruckt und vermittelte dadurch dem Leser die Gewissheit, die neue russische Hauptstadt hielte bereits in ihrer damaligen Gestalt dem Vergleich mit den westeuropäischen Hauptstädten stand.

Seit 1727 veröffentlichte Trömer seine eigenartigen Lyriktexte im deutsch-französischen Kauderwelsch, einer Sprache, die durch Lesing, wenn auch nicht zuerst, aber am bekanntesten wurde. Diese Sprache sollte einen das Deutsche mühsam radebrechenden Franzosen vorstellen und dadurch eine besondere unterhaltsame Wirkung erzielen.<sup>35</sup> In der Geschichte der deutschen Literatur hat er sich mit diesem Schreibstil keinen Platz erobert; aber die europäischen deutschsprachigen Adelskreise des 18. Jahrhunderts haben sein Werk sehr geschätzt, weil es vor allem beim lauten Vorlesen mit betontem französischen Akzent besonders amüsant erschien.<sup>36</sup> Durch diese grenzübergreifende Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte sowie die Spezifik der Sprachmittel ist Trömers Darstellung von St. Petersburg als multikulturelles literarisches Phänomen des pränationalen Zeitalters exemplarisch.

<sup>34</sup> Von den autobiografischen Hinweisen in seinem „Lustigk Leben-Lauff“ lässt sich ableiten, dass er sowohl im Dienst des Königs August des Starken als auch des Herzogs Johann Adolf von Sachsen-Weißenfels als Schauspieler, Kammerdiener, Kellerschreiber und Theaterdirektor war (vgl. Schmidt, Trömer [wie Anm. 33]). Er begann als Buchhändler in Leipzig, in der Lochner'schen Buchhandlung zu Nürnberg will er konditioniert und in Leipzig und Wittenberg studiert haben. Daneben war er Schauspieler und Spaßmacher an verschiedenen Höfen, bis er 1756 als Ober-Postcomissionair, Strassen- und Alle-Bau-Aufseher zu Dresden starb. Seinen krausen, etwas bedientenhaften und reich bewegten Lebensweg hat er weitläufig in leicht und flüssig hingeplauderten Alexandrinern beschrieben: Johann Christian Trömer, Ein lustigk Leben-Lauff und artigk Avantur, die ehne Deutsch Francos aht in der Welt passir. Tl. 1-3, Leipßick 1728, 1730 u. 1731.

<sup>35</sup> Die gleichzeitige Festlegung auf zwei Sprachen erklärt Trömer durch seine Abstammung – seine Mutter stammte aus Sachsen und sein Vater war Franzose.

<sup>36</sup> „Wem dieses Journal vor Augen kommt, verwundere sich nicht über die ungewöhnliche Schreib-Art Reime zu machen: vor allen beliebe sich niemand von denen Herren Poeten darüber zu ärgern, denn der Verfasser dieses Tractätgens ist kein Poet (...), Er ist ein aufgereimter Kopff, und zu Zeiten lustigen Humeurs, bey müßigen Stunden zu seinen eigenem Plaisir diese Verse in gebrochenen Teutsch vor langer Weile ververtiget, und zu Zeiten guten Freunden bey bon humenr etwas davon lesen lassen, welche sie so lustig, und mit der Pronunciation eines nicht recht teutsch reden könnenden Franzosen so conform, daß sie ihn öfters gebeten, selbige durch den Druck andern curieusen Gemüthern theilhaftig zu machen.“ Trömer, Lustigk Leben-Lauff (wie Anm. 34), Tl. 1, S. 1 f.

Trömer kam 1734 als Reisespaßmacher des Feldmarschalls Graf von Münnich<sup>37</sup> nach Petersburg. Diese Zäsur in seiner Biografie ist für viele aus den deutschen Ländern stammende junge Ärzte, Ingenieure, Architekten und Künstler sowie Militärangehörige jener Zeit typisch, die in ihrer Heimat keine guten Bedingungen für einen beruflichen Aufstieg fanden und deswegen ihre Hoffnung – „an diese Orth mein krosse Klücke mack“ – auf eine bessere Zukunft in die neue russische Hauptstadt setzten. 16 Monate verbrachte Trömer in St. Petersburg. Die meiste Zeit investierte er dort in die Bemühung um eine Anstellung und um die Gunst der Kaiserin. In dieser Zeit wohnte er zahlreichen Hofbällen, Feierlichkeiten und Militärparaden bei, besuchte die Akademie der Wissenschaften und Sommerresidenzen mit prachtvollen Parkanlagen und Palästen, war auch in der Peter-und-Paul-Festung, in der Eisenmanufaktur und an vielen anderen zur damaligen Zeit bedeutenden Plätzen. Trotz freier Mahlzeiten und mancher Trinkgelder der hohen russischen Herrschaften und der dort bereits ansässigen Ausländer war ihm St. Petersburg ein zu teures Pflaster. Seine Karrierepläne erwiesen sich als illusorisch, und seine Sehnsucht nach „ehne charge“ ließ sich nicht erfüllen. 1736 machte er sich, reichlich beschenkt, auch in Besitz von allerlei russischen Brocken, auf den Heimweg.<sup>38</sup>

Die Lebensphilosophie des Autors färbt auf das Bild von St. Petersburg ab, das er mit Witz und Begeisterung entwirft. Trömers St. Petersburg ist ein Abenteuer und ein – neudeutsch würde man sagen – „Event“ von hohem Unterhaltungswert. Die Stadt und die in ihr veranstalteten Vergnügungen wirken im Poem als miteinander auswechselbare Objekte der Lobpreisung. St. Petersburg kommt dadurch die synonymische Bedeutung von Feierlichkeit, Feuerwerk und Militärparade zu und erscheint als eine Stadt der Superlative, in der alles, was der Autor gesehen hat, großartig, einmalig und bewundernswert ist. Das erste, was dem Dichter in St. Petersburg auffällt, sind die ausgiebigen Hoffeste, die zur Regierungszeit von Anna Ioannovna tatsäch-

---

<sup>37</sup> Burchard Christoph (ab 1728 Graf) von Münnich kam 1721 nach St. Petersburg als Fortifikationsfachmann, wurde während der Regierungszeit Anna Ioannovnas zum Generalfeldmarschall und später zum Oberbefehlshaber der russischen Armee ernannt, führte eine erfolgreiche Einnahme von Danzig durch und leitete einen siegreichen Krim-Feldzug.

<sup>38</sup> Im Avertissement schreibt er, er habe „bey Ihro Russisch Keyserl. Majestät, seiner Allergnädigsten Keyserin und Selbsthalterin von allen Russen dessen geringe Arbeit Gnade gefunden, so daß er mit Gnade, Ehre, Glück Wohlthaten überhäufft höchst vergnügt nach seinem Vaterland zurück gekehrt“; vgl. Trömer, *Leben-Lauff* (wie Anm. 32), S. 390.

lich besonders prunkvoll und mit einem hohen Aufwand gestaltet wurden:

Wenn wird ehn kroß Festin bey Ohfe celebrir,  
Alls thu mit Diamant, Kold, Silber bruillir,  
wenn man komm in die Saal, wo iß die Assemblée,  
man denck, daß lauter Prinß und all Prinßeß da steh.<sup>39</sup>

Noch wirkungsvoller sind die Feste, die zu allen Jahreszeiten auf dem Wasser resp. dem Eis, an der Neva oder in der Peter-und-Paul-Festung zum Geburts-, Namens- oder Krönungstag der Zarin veranstaltet wurden – „in Deutsche Land man aht [sic!] nit so Facon“.<sup>40</sup> Der blendende Glanz von Gold und Edelsteinen, das Erhabene und die Pracht, Feuerwerke und Klang der Trompeten lassen den Beobachter erstarren – „ick bin da reckt verstarret von die Magnificence“.<sup>41</sup> Am Reichtum der Feierlichkeiten und vor allem der Illuminationen erkennt er den Anbruch des „goldenen Zeitalters“. St. Petersburg erscheint damit als Vorgeschmack des Paradieses und wird ganz in der Tradition der Sakralisierung des Landes („Heiliges Russland“) als biblisches gelobtes Land akzeptiert.

Die zahlreichen Militärparaden, die er sieht, sind für ihn nicht nur Ausdruck höchster ästhetischer Perfektion, sie erscheinen auch als raffinierte Inszenierung der Militärmacht Russlands. Trömer sieht sie mit Respekt, und zusammenfassend prophezeit er, „daß die Ruß kann die Francoß tod schieß“.<sup>42</sup> Nicht einmal die preußischen Soldaten könnten die russischen Kadetten im Exerzieren übertreffen. Trömer rechnete es sich als besondere Ehre an, dass er an zahlreichen Feierlichkeiten – Selbstdarstellungsakten der russischen Herrscherin und Vergegenständlichungen des Paradies-Mythos – teilnehmen durfte, er sah sein Selbstwertgefühl gestärkt und seinen sozialen Status erhöht. Die in seinen Texten vermittelte hymnische Begeisterung über den Reichtum und die militärische Stärke entsprechen genau dem Effekt, den die Verantwortlichen mit solchen Symbolhandlungen zu erzielen beabsichtigten. Sehr professionell präsentiert sich Trömer der Zarin als Texter, der das offizielle Image der Stadt perfekt weiterzuvermitteln imstande ist.

Die von Trömer beschriebene Architektur St. Petersburgs lässt die russische Hauptstadt als umgesetzte Konzeption einer Idealstadt er-

<sup>39</sup> Trömer, *Adieu* (wie Anm. 32), S. 3.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 4.

scheinen. Sie ist als das an der europäischen Realität orientierte Modell der realisierten Utopie bewundernswert – „ehn Wunder Werk“, „Mester Stück“, „Kostbarkeit“, „künstlick schön Arbeit“ und „so magnifique kebau“. Das neu erbaute Theatergebäude vergleicht er mit der Architektur von Venedig und meint: „ick klaub nit daß man da ehn schöner finden kann“.<sup>43</sup> Auch die kunstvoll und prächtig gestalteten Innenräume der Paläste lassen den Beobachter schlussfolgern, dass „derkleick nit viel in ander Länder iß“<sup>44</sup> oder „derkleick man nit keseh“<sup>45</sup>. Die Stadt als urbaner Organismus ist seiner Ansicht nach dafür geschaffen, „ehn kroße Ruhm in kanße Fremde Welt“ zu verkünden. So ist auch der Verfasser als Zeuge und Dichter dazu berufen, seinen Beitrag zur Verbreitung der „frohen Botschaft“ von St. Petersburg beizutragen.

Für Trömers Erzählart über St. Petersburg ist charakteristisch, dass die prunkvolle und pathetische Darstellung häufig an Komik grenzt.<sup>46</sup> Seine Darstellung der Stadt wirkt wie ein permanentes Wechselspiel zwischen dem Pathos einer Panegyrik und situativ bedingter Komik, wobei er letztere lediglich bei Schilderungen seiner eigenen Person und seiner subjektiven Empfindungen im Kontext der Stadt einsetzt. Das Pathos wird durch die Komik und Selbstironie relativiert, sodass die gezeichneten Bilder der Stadt und des Petersburger Lebens an Glaubwürdigkeit gewinnen und wie lebendige Momentaufnahmen wirken. Darin besteht der wesentliche Unterschied zwischen Trömers Darstellung von St. Petersburg und der von Kantemir sowie auch der späteren russischen Petersburg-Lyrik.

Obwohl St. Petersburg als eine Glanzkulisse für Feierlichkeiten und als eine Idealstadt Trömer beeindruckt, wird er durch seinen Alltag gezwungen, auch einen Blick hinter die Kulissen zu wagen. Die exotischen Szenen aus dem Leben der unteren sozialen Schichten, die Wohn- und Feierkultur der unzivilisiert erscheinenden Bauern, die Trinkerei der Kutscher und die häufigen Diebstähle auf der Straße sind nach Trömer für die außerhalb der Paläste lebende Petersburger

<sup>43</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>44</sup> Ebenda.

<sup>45</sup> Ebenda.

<sup>46</sup> Neben der Darstellung eines eindrucksvollen Empfangs, den er bei seiner Ankunft in St. Petersburg erfuhr und bei dem er selbst der Kaiserin vorgestellt wurde, platziert Trömer seine „Klag Schriftt“ an Münnich, in der er sich mit einer akribischen Schilderung von allen Einzelheiten darüber beschwert, wie gleich am nächsten Tag nach der Ankunft seine Perücke gestohlen oder wie bei der Beobachtung der Militärparade sein Taschentuch entwendet wurde; vgl. Trömer, *Leben-Lauff* (wie Anm. 32), S. 442-445.

Bevölkerung typisch. Die Begeisterung über das verschwenderische Leben der privilegierten Schicht korrespondiert bei Trömer mit überheblicher Abneigung gegenüber dem Lebensstil der einfachen Petersburger. Auch dies wiederum ein Verfahren, mit dem Trömer – indem er den Standesdünkel des Adels bestärkt – sich als professioneller Texter für Divertissements des Adels empfiehlt.

Die Residenzstadt erscheint in dem Trömerschen Text als *pars pro toto* für das Nachpetrinische Russische Imperium. St. Petersburg wird mit Pracht, Macht und Fortschritt gleichgesetzt, und diese Identitätsmerkmale werden auf ganz Russland übertragen – bezeichnenderweise wird die Stadt häufig „Land“ genannt. Aber auch im Unterschied zu anderen Ländern hat es „groß Preference an Curiositée und an Magnificence“<sup>47</sup> und ist deswegen zu etwas Besonderem ausersehen. Damit bestätigt Trömer die von den russischen Herrschern proklamierte Auserwähltheit von St. Petersburg, in seinem Text erscheint sie als ein Mikro-„Kosmos“: „Die kute Petersburg ... Sie ist so kroße Orth wie ehne klehne Welt“.<sup>48</sup>

Die Bedeutung dieses Textes für Entstehung und Verbreitung des Petersburg-Mythos in Westeuropa und vor allem am Hof des sächsischen Königs ist schwer zu überschätzen. Mit dieser Schrift wurde, noch lange bevor auf Russisch ein separater lyrischer Text über St. Petersburg erschien, der Anfang für eine Tradition der Stadtpanegyrik gelegt, die die Kultursemantik dieser Stadt (auch außerhalb der Grenzen Russlands) mitbestimmt und mitgestaltet hatte. Trömers Poem über St. Petersburg stieß bei den zeitgenössischen Petersburger Lesern auf ein großes Interesse. Zumindest bis 1738/39 war sowohl die Petersburger als auch die Leipziger Ausgabe des Poems in der Buchhandlung der Akademie der Wissenschaften erhältlich<sup>49</sup> und löste rege Diskussionen aus, an denen sich auch der bekannte deutsche Dichter und Wissenschaftler Jacob Stählin beteiligte. Einige Tage nach der Herausgabe von „Des Deutsch Francos Adieu“ veröffentlichte Stählin in demselben Verlag der Akademie der Wissenschaften ein umfangreiches Gedicht, in dem er die Abreise Trömers in seine Heimat bedauert, sein Poem lobt und ihm nachdrücklich empfiehlt, mit weiteren Texten in deutschen Ländern den Ruhm St. Petersburgs und des veränderten Russlands zu verkünden:

<sup>47</sup> Trömer, Adieu (wie Anm. 32), S. 3.

<sup>48</sup> Trömer, Leben-Lauff (wie Anm. 32), S. 477.

<sup>49</sup> Alexander Gol'dberg, Pervaja poema o Peterburge (Das erste Poem über Petersburg), in: Pamjatniki kul'tury: novye otkrytija (Kulturdenkmäler: Neue Funde) 1979. Leningrad 1980, S. 13-20.

Bezug in Reim und Schwur den Werth vom Russen-Reiche  
Und wie so manches Land an Vorzug Rußland weiche.  
Ja zeige jedem an, der dumm von Russland spricht,  
Er kenne die Vernunft und Russland gar noch nicht.<sup>50</sup>

Stählin zeigt sich überzeugt, dass sich die neue russische Hauptstadt mit den berühmten und anerkannten französischen, italienischen und deutschen Großstädten messen könne oder sogar diese in Schönheit und Pracht übertreffe. Sein Lob der Stadt ist offensichtlich mit dem Stolz, dazuzugehören, verbunden. Die entschlossene Parteinahme der beiden deutschen Dichter für St. Petersburg ist nicht nur ein Ausdruck der Loyalität dem russischen Herrscherhaus gegenüber, sondern mindestens ebenso sehr ein demonstrativer, an die westeuropäischen Zeitgenossen gerichteter Aufruf, die neue politische und kulturelle Rolle Russlands in Europa anzuerkennen. Deswegen lässt sich dieser mittels der lyrischen Texte geführte Dialog nicht ausschließlich der deutschen Literatur zuordnen. Diese Texte treten als Bestandteile eines internationalen kommunikativen Prozesses auf, deren Bedeutung sowohl im politischen als auch im mythopoetischen Bereich liegt.

#### 4. Schlussfolgerungen

Wie anhand einiger weniger Beispiele gezeigt werden konnte, umfasst der Petersburger Stadttext neben der mit Puškin einsetzenden „modernen“ Hauptströmung schon ältere Bestandteile, die sich unterschiedlicher Sprachen bedienen, ineinander griffen und auch separat koexistierten und dabei in ihrerseits sich ändernde Kommunikationsprozesse eingebunden waren. Zum vielschichtigen Gewebe des Petersburger Stadttextes gehören deshalb nicht nur die älteren russischen Texte aus dem 18. Jahrhundert, sondern auch die deutschsprachigen Publikationen der Reisenden, die Veröffentlichungen der in St. Petersburg lebenden Deutschen sowie die im Auftrag der russischen Herrscher verfasste Propagandaliteratur, welche pragmatisch die deutschen Leser in Deutschland erreichen sollte. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es neben der hier kurz skizzierten deutschen Variante des Stadttextes auch noch weitere fremdsprachige Darstellungen von St. Petersburg gab.

<sup>50</sup> Jacob Stählin, Lauff-Zettel und Glück-Wunsch dem Deutsch-Franßoß Herrn Toucement zu Seinem Abschied von Petersburg chris mildigend ertheilt von einem Gutdeutschen Freund Stählin. St. Petersburg 1735.

Entsprechend der Stadttexttheorie stellt St. Petersburg durch seinen „Text“ spezifische historische Fragen nach der russischen kulturellen Identität. Gerade unter diesem Aspekt ist die Einbeziehung der nicht russischsprachigen Texte von zentraler Bedeutung, denn diese erweitern die Frage nach der russischen kulturellen Identität um die Außenperspektive. St. Petersburg wird dadurch zur Verkörperung aller Widersprüche der russischen Kultur, die der Entstehung der Stadt vorausgingen, es zeigt auch die Ambivalenz in der Wahrnehmung Russlands aus der westeuropäischen Sicht, denn zumindest für das 19. Jahrhundert gilt: Wenn die Russen die Stadt schon als westlich wahrnahmen, war sie für viele Westeuropäer noch sehr asiatisch. Der Petersburger Text als Dialog der Kulturen stellt die Differenz zwischen der Selbstwahrnehmung der Russen und der Rollenzuschreibung von außen umfassend dar. Die literaturhistorische Untersuchung der Beiträge zum Petersburger Stadttext wird daher zwangsläufig vor die Aufgabe gestellt, die Identitäts- und Alteritätsforschung aufzugreifen und die bisher im Hintergrund stehende Frage nach dem Eigenen und dem Fremden, nach den Strategien kultureller Selbstbehauptung Russlands und der kulturpolitischen Rolle, die der neuen russischen Hauptstadt als einem für das Ganze stehenden Teil von den westeuropäischen Denkern und Beobachtern zugewiesen wurde, berücksichtigen zu müssen. Es ist symptomatisch, dass die Darstellung von St. Petersburg von Anfang an sowohl aus der Innen- als auch aus der Außenperspektive ideologisch stark belastet war, denn häufig dienten die literarischen Darstellungen von St. Petersburg konkreten Propagandazwecken.

Die Stadttext-Theorie von Lotman und Toporov hebt den antithetischen Charakter als signifikante Eigenschaft des Petersburger Textes hervor, begründete diese Eigenschaft jedoch mit Gegensätzen wie Natur vs. Kultur bzw. Kosmos vs. Chaos. Lotman und Toporov messen aber den ideologischen Gegensätzen, die am deutlichsten durch die Berücksichtigung der nicht-russischen Stadttext-Varianten erkennbar sind, keine Bedeutung bei.

Die Ursache für die Ideologisierung liegt nicht nur in der Widersprüchlichkeit der politischen Auffassungen, sondern auch im zeichenhaften Wesen von St. Petersburg selbst: Jede Stadt – und deshalb auch St. Petersburg – habe, so Toporov, eine besondere „Sprache“, die Stadt „spreche“ durch ihre Straßen, Plätze, Gewässer, Inseln, Gärten, Bauwerke, Denkmäler, Menschen, Geschichten und Ideen und könne deshalb als ein heterogener Text aufgefasst werden. Diesem könne man einen allgemeinen Sinn zuschreiben und den Code, d.h. die

Zeichen und ihre „Grammatik“, rekonstruieren. Die Besonderheit des St. Petersburger Codes bestehe darin, dass ihm ein synthetischer „Übertext“ („sverchtext“) entspricht, mit dem ein höherer, komplexer Sinn verbunden ist. Weil der Petersburger Stadttext ein Übertext sei, trete St. Petersburg in die Sphäre des Symbolischen ein, es vollziehe – symbolistisch gedacht – den Übergang *a realibus ad realiora*.

Dadurch, dass die Theoretiker des Stadttextes ausschließlich künstlerische Texte in russischer Sprache in die Betrachtung einbezogen haben, entging ihnen die prägnante Tatsache, dass die Zeichenhaftigkeit von St. Petersburg verschiedenste Lesearten und Dekodierungsmöglichkeiten bot. Vor allem in den fremdsprachigen publizistischen Werken wurde ein und dasselbe Zeichen nicht selten anders gelesen als in russischen, denn die Lektüre wurde durch Lebenserfahrungen, Weltanschauungen, politische Überzeugungen und nicht zuletzt durch die kulturelle Zugehörigkeit determiniert. Für Europäer war die Stadt im 19. Jahrhundert immer noch ein Teil von Asien, für die Russen war sie der Inbegriff des Europäischen. Die Unterschiede in den Lese- und Dekodierungsarten des Zeichensystems St. Petersburg legen nicht nur die bei der Berührung der Kulturen auftretenden Widersprüche zwischen dem Eigenen und dem Fremden offen, sondern veranschaulichen auch, dass die Differenz zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten einen Raum für die Entstehung von Mythen schafft – und zwar bei beiden Akteuren. Auch das Bild St. Petersburgs außerhalb von Russlands Grenzen enthält Mythen, die als Mythen nicht richtiger oder falscher sind als die des russischen Stadttextes. Anders als in den meisten anderen Städten des 18. und 19. Jahrhunderts waren die „fremden“ Städtedeutschen mit ihrem fremden Blick aber auch „Eigene“, weshalb deren literarische Texte den Stadttext nicht einfach um die Außenperspektive ergänzen, sondern Teil der Innenperspektive sind. Als noch niemand von Globalisierung sprach, war St. Petersburg schon eine interkulturelle Stadt, in der die durch sie inspirierte Literatur einen Dialog der Kulturen führte.

Die bislang versäumte komparatistische Reflexion der Petersburg-Texte in ihrer historischen Relation ermöglicht, nicht nur die unbeachtet gebliebene Tradition des Schreibens über Petersburg zu rekonstruieren, sondern auch die Identität der Stadt, die vor allem durch Partizipation an fremden Traditionen konstruiert wurde, als eine diskursive Einheit zu betrachten und dadurch ihre noch nicht erkannte Vielschichtigkeit zu beleuchten.

